

**Thesen** zur Sektion „Kritik der Postmoderne – Werte und Wahrheit“, Weimar, 3. Nov. 2023

1. Das „Post-“ – „nach“ – in „Postmoderne“ markiert, dass der Begriff ein Platzhalter ist. Bezieht man sich auf die Ausführungen von Jean-François Lyotard, der den Begriff 1979 zwar nicht eingeführt, aber maßgeblich theoretisch gefasst hatte, ist zuerst zu sagen, dass die Moderne nicht einfach „vorbei“ ist. Denn zum einen werden in der Postmoderne spezifische Tendenzen der Moderne radikalisiert, die keineswegs neu sind, Beispiel: die spätestens schon am Ende des 19. Jahrhunderts beklagte Individualisierung, die alles „Gemeinschaftliche“ unterläuft, oder die Multiperspektivität und das Spiel mit Zeichen, das feste Gewissheiten auflöst, wie augenfällig im Kubismus oder im Surrealismus des frühen 20. Jahrhundert.
2. Zum andern aber, und auch das ist evident, sind von der modernen Wissenschaft über die moderne Technik oder den Sozialstaat bis hin zu den Menschenrechten viele Errungenschaften der Moderne zwar – und wie schon in der Moderne selbst – nicht unumstritten, aber nach wie vor hegemonial und die Gegenwart prägend. Dass die Postmoderne ein angeblich verschärftes Problem mit Werten oder „der“ Wahrheit hat, liegt nicht daran, dass sie sich darin in philosophischer Hinsicht von der Moderne grundsätzlich unterscheiden würde, sondern ist eher der Pluralisierungs-, Demokratisierungs- und Medialisierungs-getriebenen Erosion von Autoritäten in einer globalisierten Welt geschuldet – Autoritäten, die in der Moderne ihre Werte und Wahrheiten noch recht unangefochten (und aus eurozentrischer Perspektive) verkörperten.
3. Neu in der Postmoderne ist jedoch – bekanntlich – laut Lyotard der Zerfall der großen sinnstiftenden „Erzählungen“ (vom Christentum über den Historismus bis zum Marxismus mit seinem Fortschrittsglauben). Die Gewissheit solcher Synthesen geht uns heute ab – und neu sei daher auch, dass die „Trauer“ über diesen Verlust, die die Modernen (Musil, Wittgenstein u.a.) noch empfunden haben, vorbei sei. Darin hat er sich wohl getäuscht.
4. Darauf weist die Tatsache hin, dass zeitgleich mit dem Aufkommen der Rede von der Postmoderne die revolutionären Träume der Neuen Linken verblassten und nicht zuletzt an deren Stelle mit den New Age-Bewegungen seit den 1970ern körperzentrierte, spirituelle, esoterische oder psychologische Hinwendungen zum Selbst traten, die moderne Referenzrahmen – wie die politischen Programme von Massenparteien oder die Sinnstiftungen von konfessionell verfassten Religionen – durch eine unübersehbare Zahl von Synkretismen und alternativen Sinndeutungen zumindest in Bedrängnis brachten. Die Sehnsucht nach Sinn und Trost – und festen Wahrheiten – ist nicht vorbei, sie wird aber nicht mehr modern gestillt, sondern in einer synkretistisch-individuellen Weise, die man im schlechten Sinne postmodern nennen kann.
5. Der der Postmoderne angeheftete Slogan *Anything goes* stammt nicht etwa von Derrida oder einem „Konstruktivisten“, sondern vom Wissenschaftsphilosophen Paul Feyerabend (*Against Method*, 1975), der damit genau die epistemologische Gleichwertigkeit aller Deutungsangebote von Wissenschaft über Religion bis hin zur Esoterik meinte, von der die New Ager träumen.
6. Die Vielfalt der Weltdeutungen, die mögliche Pluralität von Werten (was keineswegs deren Inkompatibilität bedeutet) und die prinzipielle Ungesicherheit der Wahrheit (was nicht *anything goes* meint) ist unhintergebar geworden. Sie sind grundsätzlich keine Bedrohung, sondern eine Errungenschaft der in der Postmoderne radikalisierten Moderne. Die ethnonationalistischen, rassistischen und autoritären Bewegungen, die sich gegen sie wenden, machen in ihren Programme und Praktiken deutlich, was auf dem Spiel stünde, würde man der Verlockung nach einfachen Wahrheiten, festen Werten oder Weltdeutungen mit Exklusivitätsanspruch nachgeben.